

**TAGE DES
INTERKULTURELLEN
DIALOGS**

**5. OKT BIS
5. NOV 2006**

Seminardokumentation

Wer lotst wen und wie wohin?

Nachbarschafts- und Integrationslotsen in Berlin Projektansätze / Praxis / Perspektiven

Wochenendseminar

27. und 28. Oktober 2006

im Nachbarschaftshaus Prinzenallee 58D, 13359 Berlin-Wedding

Veranstaltung zu den *Tagen des interkulturellen Dialogs 2006*

Veranstalter:

Helle Panke e.V. zur Förderung von Politik, Wissenschaft und Kultur
in Kooperation mit

ARiC Berlin e.V. und dem Nachbarschaftshaus Prinzenallee / Wedding

GesamtteilnehmerInnen an beiden Tagen: 81

Organisation und Gesamtmoderation:

Karin Hopfmann, Beraterin, Trainerin, Supervisorin

Berichterstattung / Dialogbegleitung:

Jana Otto, Studentin, Praktikantin bei ARiC Berlin e.V.

Nicolaus Schütte, Diplompolitologe

Das Anliegen

Die TeilnehmerInnen und Träger verschiedener Berliner Projekte für Nachbarschafts- und IntegrationslotsInnen können ihre Erfahrungen in der Vermittlungsarbeit und der Aktivierung in den MigrantInnencommunities austauschen, in einen Dialog mit weiteren GesprächspartnerInnen treten und ihre Botschaften an Politik und Verwaltung formulieren. Ein Gast vom Interkulturellen Büro Darmstadt berichtet über das Projekt Ausbildung und Einsatz von IntegrationsassistentInnen. In zwei Workshops können die TeilnehmerInnen der Lotsenprojekte am zweiten Tag alternative Ansätze der Aktivierung im Stadtteil kennen lernen.



Antirassistisch-Interkulturelles Informationszentrum
ARiC Berlin e.V.
Chausseestr. 29
10115 Berlin
Fon: 030-308 799-0
Fax: 030-308 799-12
Email: aric@aric.de
Internet: www.aric.de



ARiC

Gespräch I

Freitag, 27. Oktober 2006, 10.30 bis 11.30 Uhr

NachbarschaftsLotsInnen im Stadtteil – Projektansätze und Praxis in Berlin

Moderation: Holger Förster, Verband für Interkulturelle Arbeit Berlin-Brandenburg e.V.

TeilnehmerInnen:

Wolf Müller, Referent für Integration, Bezirksamt Mitte

Fahri Baykara, Projektleiter Brücke I, Sprengelkiez

Dr. Hanna-Ruth Metzger, Integrationslotsin Soldiner Kiez, Verein Nachbarschaftshaus Prinzenallee e.V.

Moctar Kamara, Community Advisors Neukölln, Projekt RAA/Djeli Association

Uwe Bauermeister, IntegrationslotsInnen Tempelhof-Schöneberg, A&QUA gGmbH

Die Arbeit von LotsInnen begann im Verein Nachbarschaftshaus Prinzenallee e.V. im Jahre 2004. Die Aufgaben der LotsInnen umfassen die Vermittlung zwischen Schule und Familie, ein Elterncafé, Wissensvermittlung, die niedrigschwellige Beratung, sowie Veranstaltungen zu den Themen Schulden und häusliche Gewalt. Die Herausforderung liegt darin, gegenüber Schulen, Behörden und Migranten das Vertrauen herzustellen, wozu Verlässlichkeit und Kontinuität erforderlich sind. Viel läuft dabei über einen schrittweisen Austausch anhand einzelner Probleme - erst über die Mütter, dann auch über die Väter von SchülerInnen. Die aufsuchende Arbeit in Schulen und auf Marktplätzen mit Flyern muss permanent betrieben werden. Man kann inzwischen von 500 verschiedenen LotsInnen und Vermittlern in den letzten Jahren in Berlin ausgehen. Bei A&QUA wurden 25 IntegrationslotsInnen in zwei Wochen auf eine MAE- oder ABM-Tätigkeit ausgebildet. Bei den „Community Advisors Neukölln“ werden Advisors in Konfliktprävention, Schuldenvermeidung, Orientierungskursen und in der Ausbildungsplatzvermittlung geschult. Wichtiger als der Begriff der Integration ist ihnen die Partizipation. Migranten sollen als Akteure auftreten. Herr Fahri betonte, dass LotsInnen selbst gestandene, reife Persönlichkeiten sein sollten, die schon selbst die Erfahrungen und Probleme von Migranten und ihren Kindern durchgemacht haben. Bei „Brücke I“ werden zwischen 8.30h und 16.00h manchmal 10-20 Migranten am Tag betreut. An ruhigeren Tagen liegt der Schwerpunkt bei der aufsuchenden Arbeit. Zum Qualifikationsprofil der LotsInnen gehören eine hohe Motivation trotz prekärer Beschäftigungsbasis (MAE/ABM), eine hohe Akzeptanz bei ihrer eigenen Migrantengemeinschaft, die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel

Herr Müller betonte die Spannung zwischen migrantischen Problemquartieren in Mitte neben den Nervenzentren der staatlichen Politik im selben Stadtteil. Das Fortbildungsprogramm der LotsInnen soll über den Ämter- und Bildungsdschungel aufklären und mit dem eigenen Migrationshintergrund der LotsInnen verbinden. Oft wissen Migranten nicht, was ihnen an Fördermöglichkeiten zusteht. Die Devise sollte lauten: Das Wohl der Zuwanderer entspricht auch dem Wohl der Gesellschaft, weil sie Teil derselben sind. Im Falle negativer Erfahrungen von LotsInnen und Migranten bei Behörden können diese (1.) den normalen Beschwerdeweg über den Vorgesetzten gehen, (2.) Beschwerden beim Projektleiter abgeben, der diese in die „AG Koordinierung der Lotsenprojekte“ weitergibt, oder (3.) über ein ABM-Jahr die anonymisierten Fälle sammeln und zur Auswertung bringen, um entsprechende Behörden weiter zu qualifizieren.

Herr Förster stellte die Frage in den Raum, wie angesichts einem Rückgang der Arbeit als Integrationsbrücke, Migranten, die Transferleistungen empfangen, aktiviert werden können.

Gespräch II

Freitag, 27. Oktober 2006, 11.45 bis 13.00 Uhr

Nachbarschafts- und IntegrationslotsInnen zwischen Ehrenamt und neuem Berufsbild?

Moderation: Susanne Vogel, Beraterin, Supervisorin

TeilnehmerInnen:

Alp Otman, Interkulturelles Büro Darmstadt/Projekt IntegrationsassistentInnen

Hartmut Stasch, Senatsverwaltung für Wirtschaft und Arbeit

Herr Kaemerer, Katarina Niewiedzial, Büro des Beauftragten für Migration und Integration des Senats von Berlin

Tülin Duman, Projektkoordinatorin "Gesundheit Berlin"

Badr Mohamed, EIZ, Bezirksverordneter Tempelhof-Schöneberg



Herr Otman erzielt seit 2002 im Rahmen des EQUAL-Programmes eine Etablierung des Berufsbildes des Integrationsassistenten. Zur Integration gehört, dass sich sowohl die Regeleinrichtungen, als auch die Communities öffnen. Neben dem Diplom-Fachabschluss in Sozialarbeit und Sozialpädagogik (3-4 Jahre) wird auf mittlerer Ebene eine kurzfristigere Ausbildung angeboten, die jedoch über das Ehrenamtliche hinausgeht. Von den bisher 40 Absolventinnen kamen 7-8 im ersten Arbeitsmarkt in

der Kommune und in Kindergärten unter, sowie ein größerer Teil im zweiten Arbeitsmarkt. Neben Aufträgen an einzelne Lotsen formierte sich ein Pool von Lotsen mit eigener firmierter Rechtsform.

Frau Duman

Im Rahmen des Gemeindedolmetscherdienstes wurden 60 Dolmetscher in insgesamt 18 Sprachen in knapp einem Jahr ausgebildet. Wegen der Finanzierungsschwierigkeiten bleibt es bisher für die meisten nur ein Nebenverdienst, obwohl klar ist, dass durch eine gute Sprachmittlung Mehrkosten verhindert werden können. Der Gemeindedolmetscherdienst wird als eines von vier Modellprojekten von der Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen unterstützt.

Herr Mohammed

Die erzielte Arbeitsintegration der Equalprojekte im Darmstädter Modell stimmte wegen der Arbeitsmarktsituation nicht mit den Berliner Bedürfnissen überein, so dass ein Schwerpunkt auf das Ehrenamt und die Nebentätigkeit gelegt wurde, bzw. die Arbeit über Projektförderung, ABM, MAE und Mittel aus dem Fonds „Soziale Stadt“ finanziert wurden.

Herr Müller, Bezirksamt Mitte von Berlin

Die Erwartungen an die LotsInnen seitens der Behördenvertreter wurden weit übertroffen: Dieses Potential darf nicht verschenkt werden. Daher ist man dabei die Teams an LotsInnen zu verstetigen, eventuell indem in Mitte ein Pilotprojekt etabliert wird.

Herr Stasch

Die Kernaufgaben müssen verlässlich und langfristig finanziert werden, da sich die Stop and Gos der Strukturanpassungsmaßnahmen verheerend auswirken. Da viele Langzeitarbeitslose nicht auf dem ersten Arbeitsmarkt eine Stelle finden, müsste es Modelle mit langfristiger Förderung, weiter gehend als 1-Euro-Jobs und MAEs, geben. Mit Bundesmitteln sollen in Berlin 2000 Personen langfristig im Öffentlichen Sektor beschäftigt werden. Schwierig ist dabei, die vom Bund anvisierte Zielgruppe von Arbeitslosen, die überhaupt nicht mehr auf dem Ersten Arbeitsmarkt vermittelt werden können. Hier müssen die Interessen der Kommunen an qualifizierten Beschäftigten berücksichtigt werden.

Herr Kaemmerer

Es sollte ein abgestimmtes Qualifikationsprofil mit seinen verschiedenen Facetten zwischen den verschiedenen Behörden und Projektträgern entwickelt werden.



Dialogtisch 1

Freitag, 27. Oktober 2006, 14.00 – 15.30 Uhr

„Mädchen für alles“ oder „Brückenbauer“? Erwartungen an die Arbeit/Selbstverständnis in der Arbeit als LotsIn/MittlerIn

Gast: Rainer Rinner, LUV-Ltr. Bezirksamt Mitte von Berlin

Moderation: Elena Brandalise, Ethnologin, Trainerin

1. Zusammenfassung: Holger Förster, VIA Berlin-Brandenburg e.V.

Motivation zur Arbeit als Lotse ? Befähigung zur Arbeit als Lotse?

- in erster Linie ist das nicht Geld, sondern ein inneres Bedürfnis anderen zu helfen
- hinzu kommt Ausdauer und eine gelassene, quasi charismatische Ausstrahlung, die das Vertrauen der Ratsuchenden gewinnt.
- Ein gewisses Grundmaß an Selbstkenntnis und an sozialer Erfahrung ist unabdingbar
(deshalb sind junge Leute eher ungeeignet)
- Betroffenheit im Sinne von eigene Problem im Integrationsprozess zu haben ist ein schlechter Motor für die Arbeit als Lotse, im besten Fall liegen Betroffenheitserfahrungen als schon bewältigte Probleme in der Vergangenheit → der Lotse kann aus eigener Erfahrung heraus agieren und deutlich machen, dass Probleme lösbar sind (ich habe das auch geschafft)



Kompetenzen und Grenzen?

- Vorsicht vor dem Helfersyndrom → man könnte sich sonst alle möglichen Probleme der Klienten auf den Tisch ziehen, aus dem Bedürfnis zu helfen gerät man schnell in die Situation inkompetent zu handeln und schließlich gar nicht helfen zu können (weil man die fachliche Kompetenz zur Lösung spezifischer Probleme nicht hat)
- Lotsen sind in erster Linie Motivierer und Vermittler – sie dürfen keine professionellen Beratungs- und Hilfeangebote ersetzen (wollen) sondern sollen zu diesen hinführen
- Insofern beschränkt sich Beratung auf niedrigschwellige Erstberatung und Grundinformation der Klienten

Die Frage ob Lotsen beraten sollten oder nicht, wird heftig umstritten Es gibt auch die Position, dass die Klienten immer mit komplexen Problemlagen kommen und man schnell helfen muss. Sie an andere Instanzen zu verweisen, hieße ihnen nicht zu helfen – sie gehen nicht selbst in Verwaltungen aus Angst aus mangelnder Sprachkenntnis...

Was macht erfolgreiche Lotsenarbeit noch aus?

- Wichtig ist im Lotsenteam: eine sehr offene und kollegiale, fast familiäre Atmosphäre
- Fachgerechte Qualifizierung, wie z.B. im Lotsenprojekt Sparrplatz in enger Kooperation mit den Fachdiensten des BA
- Eine Beurteilung der eigenen Arbeit von außen, die wiederum in die eigene Arbeit einfließt
- Ein transparentes Verhältnis der Partner miteinander auf gleicher Augenhöhe (Lotsen –Regeldienste und BA-Mitarbeiter)

Heftige Diskussion um Berufsbild Lotse

- BA-Vertreter lehnt ab, er will vor allem so viele wie möglich als Lotsen qualifizieren und sie dann als Multiplikatoren in den Communities nutzen
- Von der anderen Seite (Lotsen und Träger) wird dagegen gesetzt, dass allein mit ehrenamtlichen Engagement Lotsen nicht erfolgreich arbeiten – wenn existenzielle Probleme bestehen, sorgt man sich zuerst um seinen Lebensunterhalt – die Arbeit als Lotse ist zeit- und energieaufwendig, das ist ehrenamtlich nicht zu leisten
- Qualifizierte Lotsen wieder „auf die Straße“ zu schicken, ist Verschleuderung von Kompetenzen und humanen Ressourcen
- Lotsen sollten in allen Stadtteilen mit hohem Migrationsanteil arbeiten, ihre Arbeit verhindert, dass später Ausgaben auf den Staat zukommen, die bei der Eskalation sozialer Probleme (siehe Frankreich Vorstädte) anfallen würden
- Lotsen sind insofern eine Investition heute, zur Verhinderung von polizeilichen Ausgaben später
- Hier sind nicht nur die Bezirke sondern auch Senatsverwaltungen für Arbeit und für Stadtentwicklung gefragt über die Einordnung von Lotsen in die Stadtteilarbeit nachzudenken und entsprechende Förder- und Finanzierungsmodelle zu schaffen.

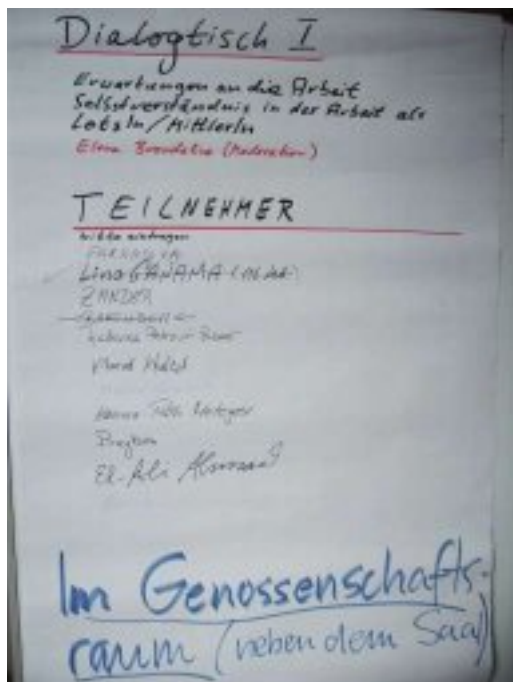
2. Zusammenfassung: Elena Brandalise, Moderatorin

In diesem Dialogtisch waren mehrere AkteurInnen der Gesamtstadtteilarbeit vertreten. Gemeinnützige Träger (VIA/ Projekt Brücke I- Sprengelkiez, Al Dar), LotsInnen aus verschiedenen Stadtteilen (Schöneberg, Brunnenviertel, Sprengelkiez) sowie VertreterInnen der Bürgerdienste (BA-Mitte, Jugendclub Titanic Hellersdorf/Marzahn) kamen zusammen, um sich über die Erwartungen an die Arbeit und über das Selbstverständnis in der Arbeit als LotsIn/MittlerIn auszutauschen.

Der Einstieg in die Diskussion ergab sich aus den Eindrücken der früheren Gesprächsrunden:

Gespräch I „NachbarschaftsLotsInnen im Stadtteil – Projektansätze und Praxis in Berlin“ und Gespräch II „Nachbarschafts- und IntegrationslotsInnen zwischen Ehrenamt und neuem Berufsbild?“, in denen vielseitige Perspektiven und Herangehensweise beleuchtet wurden. Die Themen waren:

- die Rahmenpläne der ressourcenorientierten und zielgruppengerechten Arbeit sowie die Organisationsberatung und Qualifikationsanforderung der öffentlichen Verwaltung,
- die Erwartungen, Erfahrungen und Strategien, sowie Rollen der LotsInnen (auch im Sinne von Berufsbildern),
- die Begriffserklärung von Selbstdefinitionen (wie Community Advisors in Neukölln) und
- die Kontinuität und Rentabilität des Einsatzes von Mittlerpersonen zur sozialen Prävention und Integration in der Stadtteilarbeit.



Zentral für die Gespräche waren der Begriff Integration und die Frage welche Maßnahmen hinsichtlich des bestehenden Bedarfs verzahnt werden können. Die Implementierung der interkulturellen Öffnung durch den Einsatz von befristeten MAE-Kräften, die einen Migrationshintergrund haben, fand in der Diskussion vorwiegend Raum. An den Gesprächen nahmen aber auch Personen deutscher Herkunft teil, die auch als MAE-Kräfte in den oben genannten Stadtgebieten tätig sind.

Mit der Zeit wurde deutlich, dass der Anspruch solcher Mehraufwandsentschädigungsmaßnahmen integrationspolitischen Zielen gerecht zu werden, nur zum Teil gewährleistet werden kann. Es kommt darauf an, was man unter Integration versteht. Integration als Versorgung ist nicht gleich Integration in den

Arbeitsmarkt.

Die Aufgaben der LotsInnen wurden am Dialogtisch ausführlich beschrieben: sie stärken die Potentiale der Klienten, sie beziehen sie aktiv mit ein, sie orientieren sie leistungsgerecht. Ihre Dienstleistung besteht darin, eine niedrigschwellige, aufsuchende Familienarbeit zu verrichten. Sie sind keine SozialarbeiterInnen und ersetzen

nicht die vorhandenen Beratungs- und Betreuungsangebote des Bezirksamtes, sie stellen den Kontakt mit den bestehenden her. Somit wird der Zugang zu Diensten für Menschen mit Migrationshintergrund mit einem sicheren Status garantiert, die als gleichgestellte BürgerInnen ihren Anspruch geltend machen können. Das Ziel der öffentlichen Verwaltung ist hierbei das Leben der hilfeschuchenden MigrantInnen auf der Ebene der Versorgung zu verbessern.

Der Bedarf und die Erfahrungswerte der LotsInnen aus benachteiligten Stadtteilen zeigten im Laufe des Gesprächs auf, dass die soziale Integration vor allem durch die berufliche erfolgt. In diesem Kontext war ihr Wunsch, Aktivierung auch als berufliche Integration zu thematisieren.

Längerfristige Arbeitsmaßnahmen können Partizipation, Engagement und Motivation im Kiez unterstützen. Daran kann man Bürgerbeteiligung anschließen.

Die LotsInnen stellten diese Erfahrung aus erster Hand mittels der eigenen Biografien vor.

Die Definition und Verkörperung von Vorbildern als KulturvermittlerIn im Kiez kann der sozialen und kulturellen Segregation von benachteiligten Gruppen eine produktive Antwort liefern, wenn es sich z.B. um das Management von Einrichtungen wie Schule oder Kita, oder Aufgabenbereichen wie Gesundheits- und Sprachförderung handelt, so eine Lotsin.

Charisma zu haben, ist auch eine extrem wichtige Fähigkeit, um andere motivieren zu können, so ein Lotse.

Die Verbesserung der Grund- und Regelversorgung von Familien z.B. im Sprengelkiez ist vor allem für MigrantInnen wichtig, die zeitweilig ihren Weg durch das Netz der sozialen Versorgung gehen.

Die kontinuierliche Teilnahme von Familien am Erwerbsleben kann die Voraussetzung für eine gelungene strukturelle, kulturelle, soziale und identifikative Integration hergeben. Diese würde vor allem MigrantInnen wie die LotsInnen fördern.

Auf dieser Ebene waren die Erwartungen der LotsInnen, Integration durch längerfristige Maßnahmen anzubahnen, schwer zu erfüllen. Die zur Verfügung stehenden Mittel reichen lediglich für MAE- oder ABM-Maßnahmen, die kurzfristig angelegt sind. Die Sicherung der Qualität ihrer Beratung, die Nachhaltigkeit der Integration auf den Arbeitsmarkt, die Würdigung ihrer Begleitung in Form von einer zumindest auf Honorarbasis geförderten Maßnahme sind in diesen Rahmen für die LotsInnen nicht vorgesehen.

Fahri Baykara, Projektleiter von Brücke I, Sprengelkiez beteuerte nichtsdestotrotz im Gespräch das Ziel, Qualitätssicherung und Weiterförderung der Projekte längerfristig zu etablieren, „weil sie erst recht nach 6-8 Monaten von den KiezbewohnerInnen wahrgenommen werden“. Dies würde den aufgesuchten MigrantInnen, die sich überhaupt erst mal herantrauen müssen, aber auch den LotsInnen, die Interesse haben, ihre Beratungstätigkeit professionell anzubieten, zu Gute kommen.

Dies ist ein Erfahrungswert, der bei der bedarfsorientierten Vermittlung des Senats und der Arbeitsagentur für die Zukunft mitbedacht werden sollte.

Der Dialogtisch sammelte einige **Botschaften**, die zum Abschluss in der großen Gesprächsrunde vorgetragen wurden:

- die Tätigkeit als LotsIn sollte innerhalb ihrer Grenzen, Möglichkeiten und Belastungen Nennung finden, d.h. für die LotsInnen auch außerhalb der MAE-Maßnahmen Anschluss an Arbeit zu suchen
- Supervision in der Arbeit der LotsInnen ist wünschenswert und wurde als Bedarf geäußert

- Nachhaltigkeit durch Sicherung der Qualität der Leistungen und der Einsetzbarkeit von erfahrenen Kräften im Quartier (mind. 1 Jahr) sollte nicht nur im Rahmen der Regelangebote stattfinden. Ein wichtiges Feld ist z.B. die Schule.
- Es ist notwendig die Finanzierung von Maßnahmen im Jahr 2008 durch die Bundesagentur zu sichern.
- Im Allgemeinen gilt die Vernetzung unter den Projekten in den Stadtteilen und der Austausch unter den Bezirksämtern als förderlich für die Aktivierung.

Stadtteilentwicklung sollte den Zusammenhang zwischen Segregation und Lebenschancen berücksichtigen. Dafür ist sowohl ein produktives Know-how als auch das Prinzip der Kontinuität und der Nachhaltigkeit erforderlich. Hier stellt sich allerdings die Frage, inwieweit die gesteuerten Ressourcen für die Stadtteilarbeit die ortsgebundenen Bedürfnisse wahrnehmen und ob sie sie nachhaltig fördern können.

Dialogtisch 2

Freitag, 27. Oktober 2006, 14.00 – 15.30 Uhr

Wie viel Professionalität muss sein? Qualifikationsangebote für LotsInnen im Vergleich

Moderation: Toan Nguyen

Für eine effektive Lotsenarbeit müssen so genannte Bausteine beitragen. Es sind eine Fachkraft und vorbereitende/nachbereitende Teams nötig. Das Bezirksamt (Mitte) hat einen Workshop zur Ausbildung der Bausteingestalter angeboten, der Leiter des Lotsenprojekts sprach von einer Art Prinzipienvermittlung. Es gibt 35 festgelegte Bausteine die mit den Lotsen zusammen arbeiten.

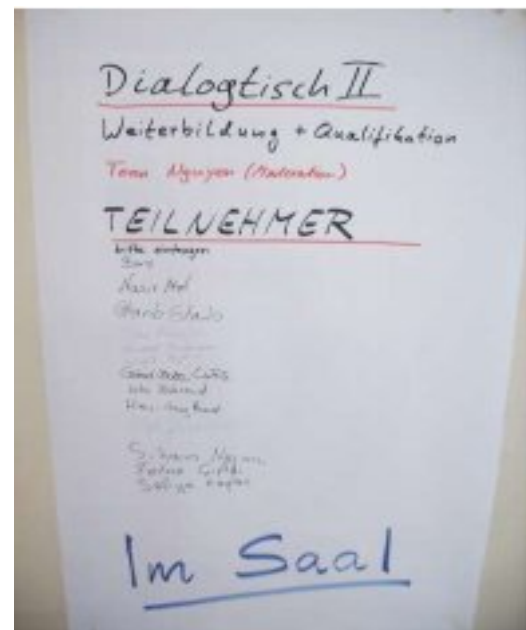
Er hebt die Wichtigkeit, sich gegenseitig, die Ämter und die Lotsen, als Kollegen zu betrachten hervor. Ernst genommen zu werden sei eine Grundvoraussetzung für einen Lernerfolg. Das gemeinsame Lernen sei das Dach des Projektes.

„Steckbriefe“, also Informationsbögen mit persönlichen Angaben wie Hobbies und Erreichbarkeit der Mitarbeiter gehören zu vertrauensbildenden Maßnahmen innerhalb des Projekts. Jeder Bausteingestalter soll außerdem einen Lehrbrief hinterlassen, welcher die Arbeit dokumentiert.

Wie sieht der Arbeitsbereich einer Lotsin aus?

Kontaktaufnahme zu Betroffenen, Anfragen (zum Beispiel in Schulen, Kitas Geschäften etc.) ob Probleme auftreten und Begleitung von Menschen zu Institutionen, Flyer verteilen,

Büroarbeit, so wie Hilfestellungen für Betroffene in Sachen Bürokratieaufgaben leisten: Hilfe zur Selbsthilfe. Der Lotse sollte, so der Projektleiter, „Lotse und Fahrlehrer



sein“. Vermittlung, Lotsen sind vor allem Mittler, Beratung, Texte ausfüllen, dokumentieren.

Vor allem das komplexe und spezialisierte deutsche Bürokratiesystem stellt für Migranten oft eine große Herausforderung dar. Für jede Art von Fragen/Beratung gibt es eine eigene Zuständigkeit (Medizin/Arbeit/Soziales etc.), also eine andere Anlaufstelle; nicht wie in vielen anderen Ländern, wo die verschiedenen sozialen Anliegen meist in einer Behörde untergebracht sind.

Eine Lotsin betont wie enorm es die Arbeit erleichtert, wenn zu den Menschen/Betroffenen eine Vertrauensbasis besteht, zum Beispiel durch die gemeinsame Sprache und gemeinsame Erlebnisse, Lotsen kennen die Problematiken oft aus eigener Erfahrung mit Familienangehörigen oder Bekannten.

Am Erfolgreichsten wird die Arbeit der Lotsen durch Mund zu Mund Propaganda verbreitet. Viele Menschen können nur über positives Feedback anderer Vertrauter erreicht werden. So kann eine Beziehung zu den Menschen entstehen. Eine Lotsin meint, die Lotsen kennen viele Probleme, die im Amt eigentlich nicht bekannt sind. Sie erzählt von einer Frau, die trotz totaler Überforderung mit vielen Kindern und Krankheitsfällen nicht wusste welche Hilfen sie zum Beispiel beim Jugendamt einfordern konnte. An dieser Stelle können Lotsinnen eine Beratungsfunktion einnehmen. Sie spricht außerdem von einer Hemmschwelle der Menschen, zuständige Ämter aufzusuchen. Oft liegt dies an der Sprache.

Lots/innen werden bei Beratungsstellen weitergebildet. Es besteht eine enge Zusammenarbeit mit dem Bezirksamt, welches den Kontakt zu den Bausteinen herstellt. Die Gruppe wird aufgefordert interkulturelle Kompetenz zu definieren. Für eine Teilnehmerin bedeutet IK nicht nur zwischen zwei Kulturen vermitteln zu können, sondern eine allgemeine Offenheit anderen Kulturen gegenüber zu entwickeln. Ein anderer Teilnehmer beschreibt IK als eine soziale Kompetenz, egal wo Mensch herkommt, auch als eine persönliche Einstellung. Er meint, dass die Kultur meist nur einen sehr geringen Anteil an Konfliktgeschichten trägt. Es geht mehr darum persönliche Betroffenheit zu erkennen. „Jeder soll bleiben wer er ist, aber keiner kann bleiben wie er ist“. Mensch muss bereit für Veränderungen im Leben sein. Der Begriff IK ethnisiert viel zu stark. Der Projektleiter meint, wenn zwei Kulturen aufeinander treffen wird ein Fest gefeiert. Wenn aber zwei Kulturlose (entwurzelte Identitäten) aufeinander treffen gibt es einen Konflikt. Generalisierungen führen zu Verurteilungen. Mensch sollte also möglichst wenig von Gruppen ausgehen, sondern von Fällen.

Eine andere Teilnehmerin fragt, wie wir mit Verurteilungen umgehen können, denn Menschen schließen sich selbst oft in Gruppen zusammen und grenzen sich als solche ab. Dieses Phänomen darf nicht ausgeblendet werden. Menschen schützen sich in und über Gruppendefinitionen.

IK heißt für jemand anderen Beweggründe zu erkennen, warum Menschen auf eine bestimmte Art und Weise handeln. Es wird von mehreren Teilnehmer/innen das Empathievermögen als IK hervorgehoben. IK ist in allen sozialen Konfliktsituationen nötig, nicht nur wenn es um Migranten geht. Denn viele Problematiken, denen Lots/innen begegnen, haben mit Schichtzugehörigkeit, nicht mit der ethnischen Zugehörigkeit zu tun. Somit sind auch Menschen ohne Migrationshintergrund von Lotsenarbeit betroffen. Auch Vorurteile entstehen nicht nur durch eine ethnische Differenzierung, es reicht auf dem Land ein Dorf weiter als das andere zu wohnen und deshalb automatisch, so wie alle aus Dorf X, vermeintlich bestimmte negative Charakteristika aufzuweisen.

Die Gruppe ist sich einig IK als eine Fachkompetenz zu benennen.

Am Ende wird noch einmal die Bedeutung der Sprache aufgegriffen. Sie spielt als Kompetenz für eine/n Lots/in eine enorme Rolle. Außerdem brauchen Lots/innen Le-

benserfahrung. Positive Autoritäten können Schlüssel zu Betroffenen sein. Professionalität als Lots/in zu erreichen ist ein Prozess.

Botschaften

- Alle Seiten (wenn Menschen sich über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Seite voneinander abgrenzen) müssen bereit sein, von den anderen zu lernen und sich gegenseitig zu zuhören.
- Die Lotsenarbeit ist wichtig und soll fortgeführt werden. Die Rahmenbedingungen der Lotsenarbeit sollen sich nicht verschlechtern. –Anerkennung der Lotsenarbeit-
- Lots/innen sollen ihre Arbeit nicht zu einem Hungerlohn ausführen. Es müssen adäquate finanzielle Rahmenbedingungen geschaffen werden.
- Es muss Weichenstellungen auf kommunalpolitischer Ebene geben.



Dialogtisch 3

Freitag, 27. Oktober 2006, 14.00 – 15.30 Uhr

Qualifiziert und ersterprobt: Haben LotsInnen Chancen auf eine berufliche Integration?

Moderation: Susanne Vogel, Beraterin, Supervisorin

Anwesend waren zwei Migrantinnen mit Lotsenerfahrung, drei Vertreter von Projektträgern, Herr Otman und ein Politikwissenschaftler.

Angesichts der schwierigen Arbeitsmarktsituation war anfangs gerade durch die beruflich schwierige Situation der Migrantinnen trotz hoher Qualifikation eine gedrückte und frustrierte Stimmung. A&QUA musste feststellen, dass bisher keiner der MAE- und ABM-Lotsen in den ersten Arbeitsmarkt vermittelt werden konnte. Auch in Darmstadt gab es bisher keine Anstellung der sozialpädagogisch weniger qualifizierten MigrantInnen. Andererseits gibt es an Schulen einen hohen Bedarf an interkultureller Kompetenz, der durch die Ausbildung der LehrerInnen nicht gedeckt wird. Nötig wäre mehr Personal mit Migrationshintergrund in Schulen und Behörden. Durch die verschiedenen öffentlichen Diskussionen um PISA und Migranten an Schulen ist etwas Bewegung und öffentlicher Druck entstanden, wobei jeweils eher kurzfristige Projekte gefördert werden.

Zur Vermittlung ist ein klares Berufsbild des Lotsen erforderlich, dass in Fachkreisen zumindest bekannt ist, kaum jedoch bei Politikern, die das Erfordernis von Integrationslotsen nicht sehen oder kleinreden. Mit dem Lotsen als festen neuen Beruf wird auch ein Konkurrenzfeld gegenüber akademisch ausgebildeten Sozialarbeitern eröffnet. Die Erfahrungen der Wuppertaler Sprach- und Kulturvermittlung zeigen, dass eine Finanzierung im Sozialen Sektor einfacher ist als im Gesundheitsbereich. Die Ehrenamtliche Qualifikation geht mehr in die Familien und muss keine Konkurrenz zu den Lotsen sein. Enttäuschung kommt auf, wenn es auf eine Vermischung von beruflicher- und ehrenamtlicher Arbeit hinausläuft.

Die Frage ist, wie öffentliche Integrationsdebatten von Projektträgern für einen öffentlichen Druck und interne Impulse in die Behörden hinein genutzt werden können. In Darmstadt soll im September 2007 eine bundesweite Fachkonferenz auch für Öffentlichkeit sorgen und die Frage in den Vordergrund drängen, wie ein zahlungsfähiger Bedarf nachgewiesen werden kann. Eventuell könnte das Darmstädter Finanzierungsmodell aus kommunalen, Landes- und Bundesmitteln, sowie EQUAL auf Berlin übertragen werden. Gerade 2007 beginnt eine neue EU-Förderperiode, wobei gerade die Vernetzung der Projektträger ein wichtiges Förderkriterium ist. Aus Behördenperspektive fehlt es an einer klaren Bestätigung eines Bedarfs über die ehrenamtliche und nebetätige Vermittlung hinausgehend.

Wichtig sind die Bündelung, der Austausch und die Fachdiskussion zwischen den Projektträgern mit dem Ziel einer gemeinsamen Linie. Dabei sollte geklärt werden, ob in Abwägung der Durchsetzungspotentiale ein neues Berufsbild des Integrationslotsen zu entwickeln wirklich sinnvoll ist, oder ob besser die einzelnen Träger auf Bezirksebene entsprechend ihrer Projektressourcen via MAE/ABM den erreichten Status Quo erhalten sollten.

Abendveranstaltung

Salon interkulturell, Musik & Politik

IntegrationslotsInnen im Stadtteil: Wer lotst wen und wie wohin?

Freitag, 27. Oktober 2006, 19.00 Uhr

Gemeinsame Veranstaltung mit dem Nachbarschaftshaus Prinzenallee und der Kolonie Wedding anlässlich der *TAGE DES INTERKULTURELLEN DIALOGS 2006*

Mitwirkende:

San + Seven fifteen entertainment / Visionswerkstatt Wedding

Jolez-Bo und DJ Pete, Rapmusik

Gruppe Djamila, Lieder in zehn Sprachen

LotsInnen im Interview



Workshop 1

Samstag, 28. Oktober 2006, 10.00 – 15.30 Uhr

Forumtheater, Theater der Unterdrückten

Joker/Moderator: Christoph Leucht in Zusammenarbeit mit Amer Ali

Berichterstatteerin: Jana Otto

Ursprünge des Forumtheaters

Die Ursprünge des Forumtheaters kommen aus Brasilien, dem Centro de Teatro do Oprimido in Rio de Janeiro. Das CTO-Rio verfolgt seit seiner Gründung 1968 dieselben Hauptziele: die Demokratisierung der kulturellen Produktionsmittel durch die Gründung, Ausbildung und Verbreitung von populären Schauspielgruppen, welche die Methodik des Theaters der Unterdrückten in ganz Brasilien verbreiten. Der Direktor des CTO-Rio, Augusto Boal, hat viele Menschen inspiriert die Idee des Forumtheaters weiter zu tragen. Er selbst hat verschiedene Formen des Theaters bzw. verschiedene Techniken und Systeme erarbeitet.

„Unser Wunsch ist, dass immer mehr Menschen Theater als eine Sprache benutzen, die die Kommunikation erleichtert und zu verschiedenen Diskussionen anregt.“

(Bárbara Santos, erfahrene Mitarbeiterin des CTO-Rio)

In Brasilien werden vor allem arme Menschen auf ihr emotionales Wissen aufmerksam gemacht. Viele Menschen, aber speziell die armen Menschen sind oft davon überzeugt nichts zu wissen und nichts verändern zu können. Dieses Denken ist von Kind auf erlernt. Es wurde ihnen beigebracht, dass das praktische Wissen, das sie vom Leben und aus der Familiengeschichte erworben hatten, gar kein Wissen ist. Menschen müssen ermutigt werden zu handeln, vor allem gegen Unterdrückung aktiv zu werden und daran zu glauben, dass es möglich ist Zustände zu verändern. Das Forumtheater arbeitet manchmal über einen längeren Zeitraum mit einer Gemeinde oder einer Gruppe Menschen zusammen. Es geht an dieser Stelle auch darum Selbstbewusstsein für die Wichtigkeit der Problematiken des eigenen Lebens zu stärken.

Das Training

Bevor wir an diesem Tag zu der Umsetzung eines Theaterstücks kommen, machen wir verschiedene Aufwärmübungen die einerseits die Aufmerksamkeit auf den Moderator (Joker) lenken sollen um ihn, aber auch die anderen TeilnehmerInnen, besser kennen zu lernen. Es werden Übungen, Spiele und Theatertechniken kombiniert, die versuchen die physischen und intellektuellen Praktiken des Schauspiels zu entmechanisieren und alle TeilnehmerInnen in den Prozess mit einzubinden.



Am Ende dieses Prozesses haben wir ein kleines Stück aus dem wirklichen Leben theatralisch umgesetzt, welches eine klare Problematik des Miteinanders zwischen Unterdrückten und Unterdrückern beinhaltet. Dafür haben wir Geschichten der TeilnehmerInnen des Workshops gesammelt, wovon eine ausgewählt und inszeniert wurde:

Es wurde eine Situation in der Schule nachgespielt. Die Lehrerin sitzt im Klassenraum und wartet auf die Mutter eines Schülers, der nie seine Hausaufgaben macht. Die Mutter betritt mit ihrem Sohn den Raum und versucht mit der Lehrerin ins Gespräch zu kommen. Dies gestaltet sich allerdings sehr schwierig, da die Mutter kein Deutsch und die Lehrerin kein Türkisch spricht. Der Sohn, um den es geht, soll die Rolle des Übersetzers übernehmen. Da er vor seiner Mutter aber nicht zugeben möchte was in der Schule passiert, übersetzt er alles völlig falsch und hetzt die Lehrerin gegen die Mutter auf, indem er immer der anderen die Schuld zuweist. Am Ende wird das Gespräch unbefriedigt und ungelöst abgebrochen. An dieser Stelle bricht die Vorführung ab und das Publikum wird vom Joker dazu aufgefordert in die Situation einzugreifen.

Eine Zuschauerin, welche die Rolle der Mutter übernimmt, schickt ihren Sohn zum Beispiel aus dem Raum und macht so deutlich, dass er nicht dazu fähig ist die Rolle des Übersetzers zu übernehmen. Dies führt dazu, dass kein Gespräch zwischen der Mutter und der Lehrerin entstehen kann. Es ist am Ende klar das eine dritte Person für die Übersetzung bereitgestellt werden muss und nicht das betroffene Kind in diese Rolle gedrängt werden kann.

Eine andere Zuschauerin macht in der Rolle der Mutter deutlich, dass sie ihrem Sohn nicht glaubt und seine Übersetzung nicht ernst nehmen kann. Auch hier kann das Gespräch zwischen Lehrerin und Mutter nicht stattfinden und es wird die Dringlichkeit, eine dritte Person für die Übersetzung zu beauftragen, verdeutlicht.

Unser eingeübtes Stück haben wir am Ende des Workshoptages vor allen Teilnehmern, auch denen aus den anderen Dialogen, vorgeführt und der Joker hat das Publikum, wie es bei dem Forumtheater üblich ist, aufgefordert die Situation der unterdrückten Person zu verändern.



Workshop 2

Samstag, 28. Oktober 2006, 10.00 – 15.30 Uhr

Elternaktivierung – leicht gedacht und schwer getan? Erfahrungsberichte • Austausch • Vernetzung

Moderation: Dr. Heidemarie Arnhold, Vorstandsvorsitzende Arbeitskreis Neue Erziehung e.V.

Berichterstatter: Nicolaus Schütte

Mitarbeit:

TeilnehmerInnen des Seminars sowie

Mahmoud El-Husseini, Arabische Elternunion

Dr. Elke Bovier, ELAN Elternaktivierung Neukölln

Sanchita Basu, Projektleiterin „Eltern lotsen Eltern“, Vielfalt e.V. – sozialpädagogischer Familienverein

Angefragt:

Stadtteilmütter Neukölln; Al-Dar e.V., Kreuzberg; Türkischer Elternverein, Projekt Veli activ; Roma Elternverein; Beratung und Aktivierung von Eltern im Bülowkiez, Kiezsoase Schöneberg e.V. u. a.



Bei der Vorstellung der verschiedenen Projektträger zeigten sich gemeinsame Aspekte und Probleme bei der Elternaktivierung. Schwierig ist die Polarisierung zwischen türkischer und arabischer Community. Es ist weitaus einfacher zu den Müttern Kontakt zu bekommen, als zu den Vätern. Von Bezirksamtseite (Mitte) stellte sich besonders die Frage, wie man an die Eltern herankommt, die eine Vermittlung zu Schulen und Behörden besonders nötig haben. Insgesamt wird die Wichtigkeit der Hausbesuche betont. Durch thematische Abende gelang es auch arabische und türkische Väter zu aktivieren. In Deutschkursen kommen Migranten verschiedener Communities zusammen. Al-Nadi bietet Frauen Rechtsberatung zu den Themen Ehe und Scheidung, so dass sie einen schlechten Ruf bei muslimischen Gemeinden haben. Ein Problem ist die „Projektitis“, da mit 3- oder 6-monatiger Finanzierung keine kontinuierlichen Strukturen geschaffen werden können. Wichtigste Fragen:

Wie finden wir Vertrauen bei den Eltern?

Wie kriegen wir die Männer?

Wie komme ich an die ran, „von denen ich denke, die brauchen’s“?

Erfahrungsaustausch Elternaktivierung

Aktive Eltern werden als Multiplikatoren für nichtaktive Eltern genutzt. Beim Projekt „Eltern lotsen Eltern“ hat sich gezeigt, dass die neun Elternlotsen viel bessere Kenntnisse und viel besseren Zugang zu nichtaktiven Eltern vor Ort haben. Wichtiger als der von den Schülern übergebene Rundbrief in Deutsch, Arabisch und Türkisch ist die Aktivierung über die Mundpropaganda.



Kritisiert wird die fehlende interkulturelle Kompetenz bei Lehrern, die auch nicht in deren Ausbildung vorkommt. So wurde z.B. im Ramadan ein Elternabend zur Zeit des Fastenbrechens angeboten. Lehrer sollten den Small Talk praktizieren, bevor sie die ihr eigentliches Anliegen den Eltern vorbringen. Lehrer rufen nicht mehr wie früher bei einzelnen Eltern an. Wichtig ist die Aktivierung über wichtige Schlüsselpersonen in den Communities. Möglicherweise ersetzen sie für die vielen Eltern, die in dörflichen Strukturen aufgewachsen sind, den Dorfältesten. Problematisch ist ein Dilemma zwischen Schulen, Jugendamt und schwer erreichbaren Eltern und Problemkindern. Informiert die Schule das Jugendamt, reagieren die Eltern evtl. mit Schulwechseln. Da dies die Schulen wissen, informieren sie das Jugendamt nicht. Für das Jugendamt ist besonders der Imageschaden für die Familie abschreckend. Eine Good Practice ist: Schulen informieren das Jugendamt, aber schicken erstmal einen Projektträger zur Familie. Bei Veranstaltungen für Eltern ist wichtig, dass diese auch beteiligt werden, sich einbringen können – z.B. indem sie einen einfachen Kuchen backen. Für Väter wurden Abende zu den Themen „Schule“, „Erziehung“ und „Flohmarkt“ angeboten. Durch einen anderen kulturellen Hintergrund erwarten Eltern von den Lehrern selbstständige pädagogische Entscheidungen für ihr Kind. Allerdings sind auch viele Migranten der dritten Generation bereits in Deutschland zur Schule gegangen.

Erfahrungsaustausch Vernetzung

Aus der Diskussion und einer Abwägung von Konkurrenz und Kooperation kam man darauf, dass gerade kleinere Einrichtungen ohne Kooperation mit anderen Einrichtungen bei den Mittelanträgen der Konkurrenz ausgeliefert sind. Die Frage ist also, wie man sich bei den -Programmen in der Mütter-, Väter-, Kinder- und Jugendarbeit unterstützen kann. Gerade aufgrund der Berliner Finanznöte sollte man sich stärker auf EU-Quellen konzentrieren.

Erfahrungsaustausch Profis

Es ist wichtig voneinander zu lernen. Bei Kooperationen sollte man sich frühzeitig über die politische Zielrichtung gegenseitig vergewissern, um später Konflikte zu vermeiden. Oft sind Migranten der Überzeugung von Deutschen nicht ernst genommen und nicht unterstützt zu werden, z.B. weil sie ein einzelner Rektor blockiert hat, auch wenn sich dieser in der Öffentlichkeit liberal und weltoffen gibt. Ein gewisser Vorteil der Lotsenarbeit im Quartiersmanagement ist, dass von ihrem Auftraggeber eine klare Aufgabendefinition fehlt, die sie sich dann selber geben. Kompetenz ist die Bedingung für Vertrauen und Verlässlichkeit. Profis sollten gerade bei gesetzlichen Veränderungen kompetent sein, um Forderungen und Rechtsansprüche durchsetzen zu können. Wichtige Fragen waren: Wie sensibilisieren wir die verschiedenen Gruppen untereinander? Wie kriegen wir die Männer / Väter? Wie kommen wir an die, von denen wir denken, sie brauchen es?

Zur Konkreten Vernetzungsarbeit hat sich eine kleine Gruppe für die gemeinsame Vernetzungsarbeit gefunden.

Ziele der Vernetzung

- Ein Informationsaustausch, bei dem alle Akteure wissen sollten, was es gibt (event. via Homepage)
- Ressourcen: effektivste Nutzung vorhandener Fachkompetenz
- Finanzierung und Projekte:
 - Best Practice
 - Projektpartner für Antragstellung finden
 - Know-How-Austausch über Finanzquellen
- Lobby: Eltern eine Stimme geben

Nächste Schritte

- E-Mail-Verteiler einrichten
- Broschüre mit Kiez- und Bezirksvereinen erstellen
- Website
- Börse / Infomarkt
- Gezielter Austausch in kleinen Gruppen
- Verantwortliche benennen

Abschluss im Plenum

Samstag, 28. Oktober 2006, 15.50 bis 16.30 Uhr

Die TeilnehmerInnen des Workshop Forumtheater präsentieren eine Szene aus dem Schulalltag: Der Versuch eines Gespräches einer Lehrerin mit der Mutter einer Schülerin türkischer Herkunft.

Die Szene wird nach den Ideen der Teilnehmerinnen des Seminars und Wechseln in der Rolle der Mutter so lange gespielt, bis sich die Mutter aus der Rolle der Unterlegenen / Hilflosen durch verändertes Verhalten in der Gesprächssituation befreien kann.

Damit wird ein befreiender Schlusspunkt unter das Seminar gesetzt: Durch Aktivierung zum Handeln und Lernen ist es möglich, an der Gestaltung gesellschaftlicher Prozesse teilzunehmen, eigene Interessen wahrzunehmen und durchzusetzen.



Bewertung durch die TeilnehmerInnen des Seminars

Die TeilnehmerInnen wurden an beiden Tagen gebeten, eine einfache Evaluation des Seminars vorzunehmen, indem sie nach der Verabschiedung zwischen zwei Smiley-Karten wählen und diese in eine bereitgestellte Kisten legen.

In der Kiste befanden sich am Samstag nach Seminarende durchgehend lachende Karten.

Die Seminaratmosphäre war von Arbeitsfreude, gegenseitigem Austausch und Konstruktivität bestimmt. So wurden neue persönliche Kontakte geknüpft und im Bereich Elternaktivierung Vereinbarungen für eine weitere Zusammenarbeit getroffen.

Nach dem Seminar erreichte uns die Nachricht, dass eine Teilnehmerin (Integrationslotsin) durch ihre Teilnahme am Seminar ein Angebot für eine Festanstellung in einem Projekt bekam – und das Angebot mit großer Freude annahm.



Erstellung der Dokumentation: K. Hopfmann, Th. Wagner

Der Workshop im Lichte der 4. Tage des Interkulturellen Dialogs:

Wer lotst wen und wie wohin?

Nachbarschafts- und IntegrationslotsInnen in Berlin Projektansätze / Praxis / Perspektiven

Wochenendseminar und Salon interkulturell
27. und 28. Oktober 2006
im Nachbarschaftshaus Prinzenallee 58D, 13359 Berlin-Wedding

Veranstalter:
Helle Panke e.V. zur Förderung von Politik, Wissenschaft und Kultur
in Kooperation mit ARiC Berlin e.V. und dem Nachbarschaftshaus Prinzenallee /
Wedding

GesamtteilnehmerInnen an beiden Tagen: 81

Resümee

Die TeilnehmerInnen und Träger verschiedener Berliner Projekte für Nachbarschafts- und IntegrationslotsInnen konnten ihre Erfahrungen in der Vermittlungsarbeit und der Aktivierung in den MigrantInnencommunities austauschen, in einen Dialog mit weiteren GesprächspartnerInnen treten und ihre Botschaften an Politik und Verwaltung formulieren.

Es wurde verschiedene Projektansätze sowie Praxiserfahrungen in Berliner Projekten vorgestellt. Man kann von etwa 500 verschiedenen LotsInnen und VermittlerInnen in den letzten Jahren in Berlin ausgehen. Die Aufgaben der LotsInnen umfassen die Vermittlung zwischen Schule und Familie, zu den Eltern, Wissensvermittlung, die niedrigschwellige Beratung, Konfliktprävention, Orientierungskurse und Ausbildungsplatzvermittlung sowie Veranstaltungen zu den Themen Schulden und häusliche Gewalt. Integration wird hier zur Partizipation. MigrantInnen sollen als Akteure auftreten. Die Herausforderung liegt darin, gegenüber Schulen, Behörden, Regeleinrichtungen und MigrantInnen das Vertrauen herzustellen, wozu Verlässlichkeit und Kontinuität erforderlich sind.

In einem zweiten Schwerpunkt ging es um die kontroverse Frage der Etablierung eines Berufsbildes. Ein Gast vom Interkulturellen Büro Darmstadt berichtete über das Projekt „Ausbildung und Einsatz von IntegrationsassistentInnen“, das dieses Ziel seit einigen Jahren verfolgt. In Berlin liegt die Orientierung auf Grund der Arbeitsmarktsituation eher auf dem Schwerpunkt Ehrenamt und Nebentätigkeit, bzw. der Projektförderung in ABM, MAE und mit Mitteln aus dem Fonds „Soziale Stadt“. Zustimmung fand aber auch der Ansatz, in Berlin ein abgestimmtes Qualifikationsprofil mit seinen verschiedenen Facetten zwischen den verschiedenen Behörden und Projektträgern zu entwickeln.

In drei Dialogrunden am Nachmittag des ersten Seminartages wurde der Austausch vertieft, die Botschaften wurden im Anschluss dokumentiert.

Dialogtisch 1

Freitag, 27. Oktober 2006, 14.00 – 15.30 Uhr

„Mädchen für alles“ oder „Brückenbauer“? Erwartungen an die Arbeit / Selbstverständnis als LotsIn|MittlerIn

Moderation: Elena Brandalise, Ethnologin, Trainerin

Botschaften

- die Tätigkeit als LotsIn sollte innerhalb ihrer Grenzen, Möglichkeiten und Belastungen kritisch reflektiert werden, d.h. für die LotsInnen auch außerhalb der MAE-Maßnahmen Anschluss an Arbeit zu suchen
- Supervision in der Arbeit der LotsInnen ist wünschenswert und wurde als Bedarf geäußert
- Nachhaltigkeit durch Sicherung der Qualität der Leistungen und der Einsetzbarkeit von erfahrenen Kräften im Quartier (mind. 1 Jahr) sollte nicht nur im Rahmen der Regelangebote stattfinden. Ein wichtiges Feld ist z.B. die Schule.
- Es ist notwendig die Finanzierung von Maßnahmen im Jahr 2008 durch die Bundesagentur zu sichern.
- Im Allgemeinen gelten die Vernetzung unter den Projekten in den Stadtteilen und der Austausch unter den Bezirksämtern als förderlich für die Aktivierung.

Dialogtisch 2

Freitag, 27. Oktober 2006, 14.00 – 15.30 Uhr

Wie viel Professionalität muss sein? Qualifikationsangebote für LotsInnen im Vergleich

Moderation: Toan Nguyen, Diplompädagoge, ADN B

Botschaften

- Alle Seiten (wenn Menschen sich über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Seite voneinander abgrenzen) müssen bereit sein, von den anderen zu lernen und sich gegenseitig zu zuhören.
- Die Lotsenarbeit ist wichtig und soll fortgeführt werden. Die Rahmenbedingungen der Lotsenarbeit sollen sich nicht verschlechtern. –Anerkennung der Lotsenarbeit-
- Lots/innen sollen ihre Arbeit nicht zu einem Hungerlohn ausführen. Es müssen adäquate finanzielle Rahmenbedingungen geschaffen werden.
- Es muss Weichenstellungen auf kommunalpolitischer Ebene geben.

Dialogtisch 3

Freitag, 27. Oktober 2006, 14.00 – 15.30 Uhr

Qualifiziert und ersterprobt: Haben LotsInnen Chancen auf eine berufliche Integration?

Moderation: Susanne Vogel, Beraterin, Supervisorin

Botschaft:

Wichtig sind die Bündelung, der Austausch und die Fachdiskussion zwischen den Projektträgern mit dem Ziel einer gemeinsamen Linie. Dabei sollte geklärt werden, ob in Abwägung der Durchsetzungspotentiale ein neues Berufsbild des/der IntegrationslotsIn zu entwickeln wirklich sinnvoll ist, oder ob besser die einzelnen Träger auf Bezirksebene in Berlin entsprechend ihrer Projektressourcen via MAE/ABM den erreichten Status Quo erhalten sollten. Die Darmstädter Erfahrungen betr. des Berufsbildes IntegrationsassistentIn könnten hier richtungweisend sein.

Am zweiten Tag konnten die TeilnehmerInnen der Lotsenprojekte alternative Ansätze der Aktivierung im Stadtteil durch die Methode des Forumtheaters sowie in der Elternaktivierung kennen lernen.

Hinweis:

Dokumentation der ***Tage des Interkulturellen Dialogs 2006:***

http://www.aric.de/projekte/tage_des_interkulturellen_dialogs